

... eine der größten Untugenden der Menschheit:
Die Unduldsamkeit gegen Andersdenkende.

Adalbert Stütz (1878-1957)

DIES IST KEIN INDIANERBUCH, ...

sondern ein Buch über meinen Großonkel. Adalbert Stütz war ein früher Mitarbeiter des Karl-May-Verlags, der Winnetou kannte, Karl May korrigierte, den der Verleger Dr. Euchar Albrecht Schmid ‚Herrscher über die Indianersprachen‘ nannte und der selbst mehrere Bücher über Herkunft, Leben, Sitten, Gebräuche und den Kampf der Indianer Amerikas schrieb. Doch blieben diese leider unveröffentlicht.

Obwohl Karl May sein großes Vorbild aus der Jugend war, hat Adalbert Stütz nie verleugnet, dass seine eigene Art zu schreiben eine andere sei. Während May sich aus einem schwierigen Leben selbst rettete, wenn er seine Abenteuer als Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi bestand, wollte Old Stütz die Indianer retten, zumindest deren Ehre. Er litt mit ihnen wie kaum ein anderer.

Seinen Wunsch, „Die Kinder Manitus“ herauszugeben – ein gewaltiges Vers-Epos –, konnte er sich leider nicht erfüllen. In seinem letzten Brief 1957 hegte er die Hoffnung, dass dies vielleicht einmal seine Erben übernehmen würden.

Mit „Der Winnetou kannte“ wird der Versuch unternommen, einen außergewöhnlichen Lebenslauf für die Indianer und den Karl-May-Verlag über zwei Weltkriege und zwei Jahrhunderte hinweg den Nachkommen in Erinnerung zu bringen.

Timm Stütz

Als mein Großonkel 1957 starb, war ich 19 Jahre alt. Leider bin ich ihm nie begegnet. Dabei hätte ich ihm begegnen wollen, ja müssen! Bis heute ist es für mich ein Rätsel, warum es nicht dazu kam. War ich doch als Kind in den Sommerferien auf einem Bauernhof in Stotternheim, um bei der Ernte zu helfen und mich sattzuhören. Dort wohnte ich bei meiner Großmutter, die hier geboren wurde. Bis zum Indianer-Onkel in Bischleben (die Ortschaften Stotternheim und Bischleben sind heute beide Stadtteile von Erfurt) wären es gerade mal zwei Stunden zu Fuß gewesen!

ES BEGANN MIT EINEM „DIEBSTAHL“

Das Foto meines Großonkels, mit Henrstutzen und Silberbüchse, wahrscheinlich im Garten des Radebeuler Karl-May-Verlags 1922 aufgenommen, zeigte ich am Strand von Varna Roland Gööck (1923-1991), einem v. a. von den 1960er- bis 1980er-Jahren sehr erfolgreichen Sachbuch-Autor des Bertelsmann-Verlags. Ich hatte es als Talisman eingesteckt. Als er von der neuerlichen Herausgabe der Werke Karl Mays bei Bertelsmann sprach – einer Konkurrenz-Ausgabe zum Karl-May-Verlag, an der Gööck als Bearbeiter maßgeblich beteiligt war –, holte ich das Foto wie einen Trumpf aus der Tasche. Das löste Erstaunen, aber auch Begehrlichkeiten aus. Und als bekannt wurde, dass dieser mein Großonkel sei, dessen Name Adalbert Stütz im Impressum so manches Radebeuler Karl-May-Bandes zu finden ist, fand das Foto noch größeres Interesse, sodass ich es ihm leihweise überließ.

Meine Naivität war unverzeihlich, zu glauben, dass ich nun zu einem frisch gedruckten Karl May kommen würde. Weit gefehlt, weder einen der Karl-May-Bände noch Gööck sah ich jemals wieder, geschweige denn mein Foto. Die Sache geriet nach anfänglicher Verärgerung in Vergessenheit.

Ein halbes Jahrhundert musste vergehen, um Karl May wieder ins Gespräch und die ganze Geschichte mit dem gestohlenen Foto in Erinnerung zu bringen. Beim Besuch meiner Geburtsstadt Dresden wollten wir uns mit meinem Bruder noch einmal einen Kindheitstraum erfüllen und das Karl-May-Museum besuchen. Vielleicht konnte jemand mit dem Namen eines frühen Mitarbeiters des Karl-May-Verlags etwas anfangen. Wir zeigten auf den Namen im Impressum – ein Foto hatten wir ja nicht mehr –, aber die Leiterin des Hauses war einfach viel zu jung. Sie gab uns den Rat, doch mal nach Hohenstein-Ernstthal zu fahren.

Beinahe hätte das Dampfschiff in die Sächsische Schweiz, seit der Kindheit eine meiner großen Schwächen, den Vorzug erhalten. Die Vernunft meines Bruders indes holte mich in die Gegenwart zurück und nach einer reichlichen Stunde standen wir im Geburtshaus Karl Mays. Die Dame war zwar etwas älter, aber auch das half nichts; sie empfahl dafür, es einmal in Bamberg zu versuchen, beim Karl-May-Verlag. Das war uns an diesem Tag nun wirklich zu weit. Wir sahen uns noch den Hof an, wo der kleine Karl mit den Fröschen gesprochen haben soll und jeden beim Namen kannte, dann fuhren wir nach Hause.

Fast wäre die Sache erneut in Vergessenheit geraten, jedoch ein Anruf brachte Hoffnung. Der Verlagsleiter

Bernhard Schmid meinte, es gäbe wohl eine „Akte Stütz“. Da er wenig Zeit habe, im Archiv außer Haus nachzusehen, schlug er mir vor, einfach zum nächsten Karl-May-Kongress nach Naumburg zu kommen. Ein Aufruf der Karl-May-Gesellschaft zur Mithilfe bei der Suche nach meinem Großonkel sollte nun mögliche Mitwisser erbringen.

Die folgende mehrwöchige Stille unterbrach Hartmut Wörner, Geschäftsführer der Karl-May-Gesellschaft, mit einem ungewöhnlichen Vorschlag: Ob ich nicht eine Sammlung von Märchen und Visionen aus dem Spätwerk Karl Mays mit meinen Fotos illustrieren möchte. Lange musste ich nicht überlegen, zumal ich spürte, dass meine etwas außerweltlichen und übersinnlichen Fotos vom Machu Picchu und den Geoglyphen Nazcas, wie auch die Porträts der Aymara und Uro zu diesen visionären Texten wie aus einer anderen Welt passen könnten.

Die „Akte Stütz“ schien weiterhin verschollen. Doch eines Tages im Mai – genau 100 Jahre nachdem Adalbert Stütz sich an den Karl-May-Verlag gewandt hatte – kam plötzlich die Nachricht aus Bamberg, drei Aktenordner seien gefunden und noch mehr Material läge im Archiv! Das schlug ein, sagen wir es mal themengerecht, wie ein Tomahawk. Beim Treffen im Verlag war die Überraschung groß, wie viele Unterlagen den Weg in das Archiv des Verlags gefunden hatten.

Seit Jahrzehnten hatte niemand mehr da hineingesehen. War vielleicht auch das Manuskript seines Buches „Die Kinder Manitus“ dabei? Bernhard Schmid meinte zum Schluss, und es klang wie eine freundliche Drohung: Sollten wir es finden, dann ...

So viel zur Vorgeschichte.

KINDHEIT UND JUGEND

Die Kindheit wie auch die Jugendzeit Adalberts müssen glücklich gewesen sein. Er las viel und war wohl auch ein guter Schüler. Seine Interessen schon damals vielseitig, sportlich aus einer gewissen Familientradition heraus und von sozialem Instinkt geprägt, was vor allem im Alter immer stärker hervortrat. Das entsprang seinem Pflichtbewusstsein. Wenn auch dem jüngsten Sohn von der Mutter manches nachgesehen wurde, so brachte die gewohnte Strenge des Vaters alles wieder ins Lot. Der Vater als ‚Königlicher Geodät‘ und Ober-Inspektor hat wohl auch die anfängliche Hinwendung fürs Technisch-Ökonomische gefördert. Das Interesse fürs Musische kam, wie so oft, von der Mutter hinzu: das Malen, das Plastische, das Schreiben, das Dichten, das Klavierspiel. Ein besonders herzliches Verhältnis verband ihn sein ganzes Leben lang mit seinen Schwestern, die trotz mancher seiner Sonderheiten immer zu ihm hielten.

Mehr lässt sich zu seiner ersten Lebenszeit nicht finden. Sind es doch auch Vermutungen, Rückschlüsse aus seinem späteren Leben. Ganz sicher ist, was er später selbst mehrmals erwähnte: seine Liebe zu Karl May ab dem 12. Lebensjahr. Diese Zuneigung ließ ihn nie wieder los, wenngleich sein Verhältnis zu diesem bedeutendsten sächsischen Abenteuerschriftsteller immer auch ein kritisches war. So korrigierte er ihn nicht nur indianersprachlich, sondern an manchen Stellen auch inhaltlich. Mit eigenen Werken wollte er später Karl May einen realen Hintergrund zur Seite stellen, obwohl doch gerade „Die Kinder Manitou“ Dichtung im besten Sinne ist.

Ein furchtbare Drama aber muss für Adalbert Stütz gewesen sein, dass ihm keines seiner Bücher zu veröffentlichen gelang.

MIT DER KAISERLICHEN MARINE AUF WELTREISEN

Nach Kinder- und Jugendzeit ging Adalbert Stütz im Alter von 19 Jahren zum Militär, und zwar zur Kaiserlichen Marine. 1920 stellt er sich in einem Brief an den Verlagsleiter Dr. Euchar Albrecht Schmid (1884-1951) in aller Kürze vor.

Am 14.2.1878 wurde Stütz in Weimar geboren und absolvierte später das dortige Realgymnasium. Nach Ableistung der einjährigen Dienstpflicht beim II. Seebataillon in Wilhelmshaven blieb er der Seefahrt treu und schlug eine Laufbahn als Marinezahlmeister ein, worin er rasch befördert wurde. Rund zehn Jahre war er nun auf See, nicht nur bei vielen Fahrten auf Nord- und Ostsee, sondern auch in Übersee, bis nach Madeira, auf die Azoren, nach Argentinien, Uruguay, Brasilien, Venezuela und Westindien (u. a. Trinidad, Curaçao, Kuba). Schließlich zog er sich in den Tropen ein Magen-Darm-Leiden zu, wurde dadurch dienstunfähig und musste schließlich seinen Abschied von der Marine nehmen. Nach seiner Rückkehr nach Thüringen fand er (1908) eine Anstellung beim Magistrat der Stadt Erfurt. (Der ganze Brief im Wortlaut findet sich auf S. 78f.)



*Adalbert Stütz um 1905
(wie auch auf der folgenden Seite)*



DIE „ZWISCHENZEIT“

Die folgenden zwölf Jahre bis zum Ende des Ersten Weltkriegs *sind kaum von Interesse*, schreibt Stütz an Schmid. Diese Bemerkung ist umso erstaunlicher, als es doch gerade die Jahre waren, die ihn zum Mann, zum Ehemann, zum Vater gemacht haben. In diesen Jahren eignete er sich auch seine umfangreichen Kenntnisse zu den indianischen Sprachen und Dialekten an, die manchen in Erstaunen versetzten und ihm bis zuletzt große Hochachtung einbrachten.

Was also ereignete sich genau, so weit dies zu erfahren war, in diesen ‚weniger interessanten‘ Jahren?

Eine Wendezzeit deutete sich bereits 1905 an, als er von einer Atlantik-Reise zurück mit Magenproblemen direkt ins Kieler Militär-Lazarett eingeliefert wurde. Aufschluss über seine Gesundheit gibt ein Krankenbericht, der im Bundesarchiv gefunden wurde. Darin fragt sich ein Dr. Wenz am 13. April 1905, welches wohl die Gründe sein könnten, dass er in solch einem Zustand, nach erfolgloser Behandlung auf dem Lazarettschiff ‚S.M.S. Pfeil‘, als stationärer Patient übernommen werden musste. War die schwere Gastritis mit schmerzhaften Koliken und Durchfall die Folge einer bakteriellen Infektion, die er sich auf Las Palmas zugezogen hatte? Denn dort war er gerade zu einem Flottenbesuch mit der ‚S.M.S. Charlotte von der Hohen‘ gewesen.

Die ärztliche Behandlung mit Magenspülungen, strenger Diät, einer Wurmkur und Magnesium-Therapie war im Prinzip erfolglos, denn die Schmerzen blieben, wie er dem Arzt bei jeder wöchentlichen Visite resigniert kundtat. So wurde er nach zwei Monaten dienstuntauglich

geschrieben und erhielt anschließend einen doppelten 45-tägigen Erholungssurlaub, den er dazu nutzte – wie aus seinen Gesprächen mit dem behandelnden Arzt hervorgeht –, Karlsbad zur Heilkur aufzusuchen. Als er im Oktober 1905 wieder zu seiner Marineeinheit kam, schien die Sache leidlich überstanden, doch immer noch war keine definitive Ursache seines Leidens festgestellt worden. Unter Magenbeschwerden litt er seitdem sein ganzes Leben.

Für Adalbert Stütz war klar: Das Leben auf See hatte damit ein Ende gefunden. Es wurde auch Zeit, eine Familie zu gründen, war er doch inzwischen im 27. Lebensjahr. Eine große Liebe hatte er bereits gefunden, die zu den Indianern! Nicht, dass er davon eine Familie hätte ernähren können, doch nie im Leben scheint ihn etwas intensiver berührt zu haben als diese Zuneigung zu dem in Reservate gezwungenen Indianervolk.

Er beschaffte sich alle Standardwerke und begann ihre Geschichte und ihre Sprachen zu studieren, denn vor allem dort spürte er seine linguistische Prädisposition. Selbst beherrschte er Französisch, Englisch und Spanisch. Selbstverständlich war, dass er sämtliche bis dahin erschienenen Karl-May-Bände besaß. Dazu sammelte er Bildkarten, die vom Autor persönlich signiert waren. Vielleicht erlebte er auch sein großes Vorbild Karl May während der berühmten Vorträge in Augsburg 1909 oder Wien 1912.

Im Jahre 1906 ging Adalbert Stütz die Ehe mit Änne Lange (1879-1959) von der Insel Sylt ein, nahm zwei Jahre später in Bischleben bei Erfurt eine Hypothek auf ein kleines Haus auf und beim Magistrat der Stadt eine Tätigkeit als Inspektor. Darüber hinaus adoptierte er



Adalbert Stütz um 1905 mit Friederike Harken, der späteren Mutter seiner Söhne Siegfried und Heinz



*Änne Stütz mit Siegfried an dessen
viertem Geburtstag am 27. Juli 1921*

gemeinsam mit seiner Frau 1917 seinen ersten Sohn Siegfried (1917-1941), dem er 18 Jahre später amtlich bestätigen ließ, dass er ihn *selbst gezeugt* habe! In Akten des Militärarchivs wird zwischenzeitlich noch eine Verletzung im Ersten Weltkrieg erwähnt. So viel von dem Zeitraum, der *kaum von Interesse* gewesen sein soll!

DIE FRÜHEN MITARBEITER

In Radebeul sitzen (Foto Seiten 20/21) die frühen Mitarbeiter des Karl-May-Verlags im Garten beisammen. Rechts der Verlagsleiter Dr. Euchar Albrecht Schmid, daneben Adalbert Stütz, in der Mitte Otto Gottstein (1892-1951), Aufsichtsratsmitglied der Ustad-Film, daneben der Lehrer Max Finke (1888-1924) und links außen der pfeifenrauchende Pastor Franz Kandolf (1886-1949). Fünf Männer lesen einander aus Mays Werken vor – eine Korrekturlesung besonderer Art.

Es ist der Sommer des Jahres 1922 und Stütz hat gerade seinen ersten Beitrag „Die Bedeutung des Wortes Winnetou“ im diesjährigen Karl-May-Jahrbuch veröffentlicht. Es ist auch die Zeit der Wiederfindung eines Landes und seiner Menschen nach einem verlorenen Krieg.

Zehn Jahre zuvor hatte Karl May in Wien seinen berühmten und letzten großen Vortrag „Empor ins Reich der Edelmenschen“ gehalten, dem auch Bertha von Suttner, die Friedensnobelpreisträgerin von 1905, beiwohnte. Damals war man noch voller Hoffnung auf ein friedfertiges Jahrhundert, das dann aber zwei furchtbare



*Die frühen Mitarbeiter im
v. l.: Franz Kandolf, Max Finke, Otto Gottstein,*



*Garten des Karl-May-Verlags, 1922
Adalbert Stütz, Euchar Albrecht Schmid*

Kriege gebar. Wenige Tage später starb Karl May und hinterließ ein Werk, das ihn zwar nicht zum Propheten, doch zum meistgelesenen deutschsprachigen Schriftsteller machte.

Adalbert Stütz nimmt 1922 erstmals am Sommertreffen der engeren Mitarbeiter des Karl-May-Verlags teil, zu dem Dr. Schmid eingeladen hat.

Auf dem folgenden Bild ein mittelgroßer Mann mit den legendären Gewehren Winnetous und Old Shatterhands: Silberbüchse und Henrystutzen. Sein linker Scheitel über einer freien Stirn wird sichtbar, das dunkelblonde, etwas zurückgezogene Haar macht Platz für eine höhere Stirn, darunter die typisch gerade Stütz'sche Nase seiner Vor- und Nachfahren, ein Menjoubärtchen, der Hals von einem weißen Stehkragen und dunkler Krawatte umschlossen, dazu ein getragen aussehender grauer, dreiknöpfiger Einreiher, der auf hochgeschlossene Schnürschuhe fällt. – Adalbert Stütz, der Indianersprachler.

